

brüderlichen Harmonie, dieses treulichen Aneinander-schlusses der bewaffneten Söhne unseres Vaterlandes und der unbewaffneten. Mehr als irgend in einem andern Lande haben wir es in den letzten 30 Jahren erfahren müssen, daß die Abneigung, daß die Feindschaft zwischen diesen beiden Klassen der Bevölkerung gestiegen und hin und wieder zu einem traurigen Ausbruche gekommen ist. Woher das? Weil wir niemals zusammenstanden und zusammenstehen; weil man es durch künstliche Geseze dahin gebracht hat, den Soldaten, den bewaffneten Bürger zu einer bloßen Maschine zu machen; weil man einen Theil der Bewohner des Landes und den Landmann, durch schlechte, absichtlich schlecht erhaltene Einrichtung des Schulwesens aus Scheu und Furcht nicht an dem großen Geisteschatze des Volkes theilnehmen läßt, sondern ihm nur die allerkümmerlichste Nahrung davon reicht, während der Begünstigtere sich einen weit höheren Grad von Bildung aneignen kann. Man hat ihm einen höhern Grad von Bildung abgeschnitten, damit man ihm besser zum Soldaten, zur willentlosen Mordmaschine abrichten kann. Der arme Handwerker und Bauer, der Nichts hat, als seine Arbeit, seinen Pflug, man nimmt ihn davon weg und steckt ihn Jahrelang in eine ihm fremde Genossenschaft, mit deren geistigen Leben er eine Verschmelzung findet und finden kann. Man zwingt ihn zu einem gedankenlosen Gehorsam und befiehlt ihm keinem weitem Gedanken Raum zu geben, als daß der Mensch zur Knechtschaft geboren und einem Einzigen „Von Gottes Gnaden“ dienstbar sei; man bläut es ihm ein, augenblicklichst unterthänigst zu folgen, wenn ihm auch das Unsinnigste geboten werde.

Können wir uns darüber wundern, wenn bei dieser die Menschheit entwürdigenden Behandlung in einzelnen Erscheinungen sich die Brutalität der sogenannten Soldadeska auf eine furchtbare Weise geltend macht? Können wir die Menschen verdammen, die gegen ihre unbewaffneten Mitbürger sie ausübten? Wir können es nicht! Wir müssen sie beklagen, daß sie so tief gesunken sind, bloße Maschinen zu werden und nicht denken zu dürfen über das, was sie thun sollen; wir müssen sie beklagen, weil sie unverdienter Weise den Haß und die Abneigung ihrer Mitbrüder auf sich zogen. Es wird eine neue Zeit kommen

müssen, bevor wir ausgleichen können, was gesündigt worden ist; wenn wir erst ein bewaffnetes Volk haben, dann brauchen wir keine bewaffnete Macht mehr und der Unterschied schwindet von selbst. Allein so lange wir noch die bewaffnete Macht haben, so lange wir noch der Gefahr ausgesetzt sind, daß der Irrthum, der in Kopf und Herz sitzt, unser Leben kosten kann, so lange müssen wir uns ernstlich fragen: was haben wir diesem traurigen Zustande gegenüber zu thun?

Wir haben vor allen Dingen zu erkennen, daß die Verhältnisse so traurig sind, wie sie geschildert wurden und dann haben wir uns zu sagen: der bewaffnete Sohn des Landes ist nicht schuld daran, daß er nicht mitfühlt, was der unbewaffnete fühlt, er ist nicht schuld daran, daß er nicht mitdenkt, was sein unbewaffneter Bruder denkt, daß er nicht dasselbe Verlangen und dasselbe Ziel hat, wie sein unbewaffneter Bruder. Wir müssen ihn beklagen und je mehr wir ihn zu beklagen Ursache haben, um so mehr müssen wir ihn lieben. Aber wie können wir ihm diese Liebe kund thun? dadurch, daß wir bei jeder Gelegenheit vergessen, wo er geirrt hat, geirrt hat ohne seine Schuld. Daß wir ihm entgegenkommen, daß wir ihm sagen: wir sind Söhne eines Landes, wir haben ein Ziel, wie uns ein Volk geboren hat, wir haben ganz dasselbe zu thun; die Wehen, die uns drücken, sie drücken auch Dich! Wir seufzen unter der Bevormundung der Schreibstübchenherrschaft, Du seufzest unter der Despotie, die Dich noch vielmehr knechtet, wie wir geknechtet sind. Wir seufzen gemeinschaftlich unter der schweren Last, die wir zu tragen haben, um diese Schreibstübchenherrschaft unsern Peinigern zu erhalten. — Du, indem Du Dein Kommissbrod scheinbar ruhig verzehrst, seufzest, wenn Du an Deinen Pflug denkst, an Deine Mutter, die Du am verwaisten Pfluge zurückgelassen hast, denn Dein Arm fehlt und die Wirthschaft geht zurück, aber sie ist dennoch mit Steuern überlastet, die Deine armen Eltern bezahlen müssen, damit Du und Deine Genossen, die Soldaten, die paar Pfennige bekommen könnt, bei denen Ihr noch dazu darbt. Und die Deinen sind dahin gekommen, daß sie Dir nicht einmal die Unterstützung geben können, die Du bedarfst in Deinem Verhältnisse. — Wir müssen ihm sagen: